

Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt
Herausgeber: Franz Josef Gassmann
Band: 5 (1792)
Heft: 51

Artikel: Sutor ne ultra Crepidam : ein Sprichwort
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-820074>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Solothurnerisches Wochenblatt.

Samstags den 22ten Christmonat, 1792.

N^{ro.} 51.

Sutor ne ultra Crepidam.

Ein Sprichwort.

Lieber Andres, wir haben gestern über dies und jenes gesprochen, und wenn mich meine Eigenliebe nicht täuscht, so glaube ich, unser Gespräch war eben nicht ganz vernunftlos. Jede offenherzige Seele ergießt sich gern in den Busen eines Freunds, und dies hab ich auch bey dir gethan. Die missliche Lage, in der ich mich als Wochenschriftsteller befinde, hab ich dir treulich abgeschildert. „Du weißt, sagte ich, „man mag schreiben, was man will, so ist es der „Misdeutung und dem Tadel ausgesetzt. Was obet „gefällt, wird von den Untern ausgehudelt, und „so umgekehrt. — Der Teufel möchte Stoff finden, „für Jedermann zu befriedigen. —

Schreib halt wieder Sprichwörter; z. B. Schuster bleibe beym Leist; dieser alte Waisenspruch ist reichhaltig genug, um ein Paar Seiten damit anzufüllen, und vielleicht passt er nicht übel auf unsere kritische Zeiten.

Nun, dies ließ sich hören ; will es in Gottes Na-
men versuchen , was sich über das Ding sagen läßt.

Es ist mehr als weltbekannt, daß wir dieses Sprich-
wort einer Gegebenheit aus dem Alterthum zu ver-
danken haben ; und weil man bekannte Dinge so gerit
wiederholt , so werd ich die Geschichte davon auch
herzeigen müssen. Der berühmte Appelles aus Grie-
chenland pflegte seine Gemälde öffentlich zur Schau
auszustellen , wo er dann hinter einem Vorhang das
Urtheil der Vorübergehenden behörchte. Unter anderit
gieng auch ein Schuster vorbei , und wie denn diese
Leute die feinsten Denker in ihrer Art sind , so warf
er seinen Blick sogleich auf den Gegenstand seines
Handwerks. „Ey ! rief er auf , welch einen unre-
gelmäßigen Schuh hat diese Figur ! — Der Maler
benutzte dies Urtheil , und verbesserte den Schuh. —
Als der Schuster wieder vorbei kam , und dies be-
merkte , so freute er sich hoch , und tadelte den gan-
zen Fuß. — Der Künstler , der dies hörte , rief
im gerechten Unwillen ; Schuster bleib bey m
Leist.

Seit dieser Zeit hat dies Sprichwort in der Welt
viel Aufsehen gemacht , und es enthält ungeacht sei-
ner Vielsinnigkeit manche gute Wahrheit. Wie oft
hab ichs schon bedauert , daß ich nicht bey meines
Vaters Schuhleist geblieben ! Das Publikum hätte
einen seichten Schriftsteller weniger , und die Stadt
vielleicht einen wackern Schuhflicker mehr. Aber was
machen , geslickt ist geslickt , sey es in den Wissen-
schaften , der Staatspolitik , oder im Kalbleder.

Der wahre Sinn dieses Sprichworts ist eigentlich dieser: Urtheile nicht über Dinge, die außer dem Gesichtskreis deiner Kenntnisse liegen, oder wage dich nicht an Gegenstände, wozu deine Kräfte zu kurz sind. Es giebt wenige Sprichwörter, die nicht eine moralische und politische Deutung leiden; wir wollen hier mit der politischen anfangen.

Der Mensch ist einmal so gemacht, daß er sich zur Beurtheilung jener Dinge am fähigsten glaubt, wo von er meistens am wenigsten versteht. Ich sehe es zum voraus, daß ich mit diesem Satz an manchen scharfen Ecken anstoßen werde; aber Wahrheit bleibt immer Wahrheit, wenn auch die halbe Welt sich dagegen empört.

Nichts ist allgemeiner heut zu Tage, als daß man an öffentlichen Orten Kritiken über die Regierung hört. Man kann sichs kaum vorstellen, was für aberwitzige Urtheile da zum Vorschein kommen. Jeder Windkopf glaubt sich berechtigt, seinen Ideenwust als tiefsinngie Staatsweisheit zu verkaufen, und wenn man die Sache beym Licht betrachtet, so findet man selten mehr, als Leist und Schurzfell.

Leute wagen es, die Verfassung ihres Staats zu beurtheilen, und Verbesserungen vorzuschlagen, die oft nicht im Stande wären, nur eine Heerd Schafe zu hüten. — Ich will hier keinen Eingriff in die

menschliche

menschliche Freyheit thun, und gar nicht behaupten, daß man nicht bisweilen Ursach habe über gewisse Misbräuche seine Meynung zu sagen; aber mit frecher Stirn die Grundgesätze seines Vaterlandes tadeln, alle Verordnungen angreissen, und sich über alles lustig machen, dies verräth noch weniger, als gemeinen Schusterwiz.

Keiner sollte sich die Freyheit herausnehmen über eine Sache zu räsonniren, die er nicht selbst erfahren hat. Wir tadeln oft kleine Vergehungen an Staatsbeamten, und würden vielleicht die grössten Dummeheiten begangen haben, wenn wir an ihrer Stelle gewesen wären. Wir sehen nur auf den glänzenden Aussenschein bey hohen Würden, und nicht auf die Last, die oft zentnerschwer drückt. Daher sind die meisten Urtheile über Regierungsgeschäfte so schief. Wer die Menschen kennt, wie sie sind, der wird leicht bemerken, daß die Leitung eines auch nur kleinen Staats zu gewissen Zeiten oft eben so viel Klugheit, Scharffinn und Wachsamkeit erfodert, als die Regierung eines grossen Königreiches. Die verschiedenen Verhältnisse, worinn sich ein Staat befinden kann, machen oft Maasregeln nothwendig, deren Zweck der gemeine Kopf kaum muthmassen kann. Nur Männer von tiefer Einsicht und langer Erfahrung in jeder Art von Regierungsgeschäften sind hier im Stande, richtig zu urtheilen, und die gehörigen Anstalten zum Wohl des Landes zu treffen. Ist es also nicht lächerlich, wenn jeder Geck und Witzling an der Staatsmaschine richten, bessern und verrücken

will, und über alles nach seiner tiefen A B C = Einsicht schustermäßig abspricht.

So lächerlich indessen die gewöhnlichsten Räsonnements sind, so ernstlich können sie in ihren Folgen werden. Sie schwächen nach und nach das Zutrauen der Untergebenen auf ihre Vorgesetzte; rauben dem Herzen die Bereitwilligkeit den Gesetzen zu gehorchen, und verursachen eine Widersprüchlichkeit auch gegen die klügsten und besten Anstalten.

Und was gewinnen diese Poltergeister am Ende dabei? Alles Unheil, so aus einer allgemeinen Zerstörung entsteht, fällt meistens auf ihre eigenen Köpfe zurück, sie werden gewöhnlich das Opfer ihrer eignen Unbesonnenheit. Zudem ist jede willkürliche Saatveränderung allemal für die Zeitgenossen eine blutige Geisel, die so tiefe Wunden schlägt, daß viele davon verbluten, und nicht seltenträgt die späteste Nachkommenschaft noch die Narben davon.

Man muß sich vom Schwindelgeist öffentlicher Tadler nicht hinreissen lassen, eh man sie näher kennt. Es sind meistens Leute von schiefem Verstand, und einer übertriebenen Meinung von sich selbst. Sie bilden sich ein, alles besser einzurichten, alles zu überschauen, und wenn sie am Ruder säßen, wären sie kaum im Stande, ein Standesschreiben nur in Minuten zu entwerfen. Auch wird man bemerken, daß nur Leidenschaft, blinder Ehrgeiz, und Partengeist aus ihnen spricht, selten Liebe zum Vaterland und allgemeinen Wohl. Es giebt

noch viel andere, die weiter nichts sind, als das bloße Echo einiger Misvergnügten, die gern im Trüben fischen möchten.

Nun wär es einmal Zeit, mein Sprichwort auch von der moralischen Seite zu betrachten, aber ich habe für ißt keine Lust dazu. Ich weiß es gar wohl, daß ich meinen Stoff zu einseitig behandelt, daß mancher mich tadeln, oder vielleicht gar verfluchen wird. — Tadelt oder flucht, gilt mir gleich viel; nur vergest das Pránumerationsgeld nicht; das heist in meiner Sprache:

Der Schuster bleibt bey seinem Leist.

Nachrichten.

Es wird zum Kauf angetragen ein volles Lägerfaß ächter Neifweins vom Jahrgang 1781, auf der Art anher geführt, um billigen Preis. Im Be richtshaus zu erfragen.

Die von Stäfis zu Mollondinische wohladeliche Erbschaft in hier stehtet im Begriffe ihre Hausbibliothek in Ordnung zu bringen; viele Bände, welche an Freunde dieses Hauses sind ausgeliehen worden, mangeln noch; man weißt, daß Niemand mit abgebrochenen, nicht vollständigen Werken gedenet ist, es werden' also die Respektive Herren Inhaber der zu dieser Bibliothek gehörigen Büchern auf das Höflichste ersucht, dieselben ungesäumt an seine Hörde zurückzustellen, für welche Gefälligkeit man ihnen verbindlich seyn wird.